

Vanille und Saphir

Was ist aus Frederic Blausteins Büchern geworden? Ich könnte den Traktorhändler fragen, der die Räumung des Hauses veranlasst hat. Vielleicht war er sogar anwesend. Wenn ich es nicht tue, geschieht es aus gutem Grund. Ich will mir eine Enttäuschung ersparen, wie ich sie schon mehrmals in Woodland und Umgebung hatte erleben müssen. Man lädt den gesamten Haustrat auf einen Lastwagen und fährt damit zur Mülldeponie. Dort wird, was brennbar ist, einmal in der Woche mit Benzin überschüttet und angezündet. Bücher sind meistens das erste, was auf dem Lastwagen landet. Dafür hat man in Woodland schon lange keine Verwendung mehr. Bei Frederics Büchern kam noch hinzu, dass es sich nicht nur um anglo-amerikanische, also lesbare, sondern auch unlesbare, in hier unverständlichen Sprachen gedruckte Werke handelte. Wäre das Unglück im Sommer oder Herbst über Frederic hereingebrochen, hätte ich eingreifen und einige Bücher retten können. Aber es passierte im Winter. Ich schrieb Mary einen Brief, bekam aber keine Antwort. Im Sommer war sie dann

tot. Ich habe überlegt, den verwaisten Buben zu besuchen, der Aufnahme in der Familie eines Schulfreundes gefunden haben soll, bin aber davor zurückgeschreckt. Der Vorhang Frederic Blaustein ist gefallen, es gibt kein Nachspiel.

Wir hatten einige Male davon gesprochen, einander in Mallorca zu treffen. Mehrmals kündigte Frederic an, „nachhause“, an den Ort seiner Kindheit zu fahren, mit seinem Sohn, damit dieser die Insel kennenlernen. Ich sagte, ich käme gerne, war ich doch niemals auf den Balearen gewesen. Mit einem, der dort aufgewachsen ist, wäre es schön, versteckte Orte aufzusuchen, dachte ich. Wir hätten sicherlich eine Menge Gemeinsamkeiten entdeckt, denn unterscheidet sich die Insel auch sehr von der Heimat meiner Ahnen, so gilt das nicht für darin eingebettete Erlebnisse heranwachsender Buben, davon bin ich überzeugt. Frederics Reisepläne aber waren Reiseträume, zu deren Verwirklichung ihm das Geld fehlte. Das wusste man auch auf der Insel, denn während irgendwelcher Erbstreitigkeiten über Grundstücke aus der Verwandtschaft hat man ihn übervorteilt. Details habe ich vergessen, aber an der Erregung, mit welcher Frederic darüber berichtete, konnte ich ablesen, wie sehr ihm seine Hilflosigkeit ans Herz ging. Welches Buch hatte er in der Hand, als er vom Stuhl fiel? Die Frage drängt sich mir immer wieder auf, obwohl ich weiß, dass es darauf keine Antwort gibt. Und dennoch ist mir manchmal, als könnte ich mit dem Wissen, um welches Buch es sich handelte, einen Hauch von Frederics Leben retten.

So bleibt als einziges Buch des von Frederic zusammengetragenen Schatzes das Buch seines Vaters über deutsche Dichter im Exil. Frederic hat es mir geschenkt, nicht leichten Herzens, denn er besaß nur noch zwei Exemplare. Eines davon hat überlebt, hier in dieser Hütte. Da kann man die Geschichte der aus Deutschland vertriebenen Männer nachlesen, Franz Werfel, Thomas Mann, dessen Bruder Klaus, Stefan Zweig, Benjamin, Döblin, Broch, und andere mehr. Geschrieben hatte er das Buch in Mallorca, vielleicht zur selben Zeit, als ich mit meiner Mutter ins Theater unserer Kleinstadt ging, um einen alten, nicht sehr großen, weißhaarigen Dichter sprechen zu hören, worüber, habe ich vergessen. Ich erinnere mich nur an den vielen roten Samt auf Stühlen und in den Logen, der irgendwie lächerlich großen Tellermützen sowjetischer Offiziere, die den Abend veranstalteten. Später musste ich noch mehrmals an jene Begegnung mit dem alten Mann denken, als ich die Buddenbrooks las und in Lübeck durch die Speichergassen ging. Es war die erste Stadt, die ich Halbwüchsiger auf eigene Faust erkundete. Vielleicht lag da schon der Keim meiner späteren Neigung für den Sandfallenbau. Aus dem Bombenschutt der Marienkirche, der einen Teil des Platzes davor bedeckte, suchte ich mir ein kleines Stück eines Fensterbogens aus feinem rotem Sandstein heraus. Das liegt immer noch zuhause mit einem Haufen ähnlicher Fundstücke aus aller Welt in einer Holzschüssel.

Holzschnüsse, Marienkirche, Stadttheater, Thomas Mann, Amerika, Frederic Blaustein, sein Vater und mein blauer Traktor. Alles hat an allem seinen Anteil, also auch mein Traktor. Sein unbeirrbar gleichmäßiger Lauf beruhigt mich einerseits, andererseits merke ich, wie etwas in mir dagegen revoltiert. Manchmal möchte ich mich am liebsten von der Gleichmäßigkeit lösen und davonspringen, wie es die Hasen vor dem herannahenden Traktor taten, bevor die Kojoten sie ausrotteten.

Da bleibt keine Zeit zu überlegen, plötzlich ist man woanders, zum Beispiel in der am Beginn der Geschichte THE PIONEERS beschriebenen Schlittenfahrt nach Blenheim, und stellt fest, dass diese sich untrennbar mit den weißen Tuffsteinwänden von Arequipa verbunden hat, mit dem Licht, das davon abstrahlte bis hinein in den Bücherladen im Gemäuer des Klosters Santa Catalina, in dessen Halbdunkel ich das mir von meiner Frau hingehaltene Buch ergriff, um nicht mehr davon loszukommen. Jahrelang habe ich mich von dem Buch zum Narren halten lassen. Das Buch hat den Blick auf meine Felder letztlich weniger bereichert, als es Zeiten taten, während derer ich anderswo unterwegs war. Bei jeder Rückkehr bemerkte ich eine Veränderung. Nun baue ich zwar schon lange keine Sandfallen mehr, aber ich kann nicht umhin, die Welt weiterhin mit den Augen eines Sandfallenbauers zu sehen. Kehre ich nach bewegten Monaten hierher zurück, erscheint mir das Land jedes Mal in einem neuen Licht. Es liegt an Klei-

nigkeiten, zum Beispiel an den Wasserlilien am Ufer des Blue Clay Ponds, dem *Teich im Blauen Lehm*. Die leicht zu brechenden, dann aber an Fasern überraschend zäh zusammenhängenden, schwertgleichen Blätter hatte ich mitsamt ihrer weißen Wurzeln vor einigen Jahren am Ufer des Great Bear Swamps, da drüben, hinter der Waldkuppe von Penska Hill, aus dem Schlamm gezogen, um sie am Ufer meines Teiches einzusetzen. Im Jahr darauf, nach einer Reise durch Madagaskar, erkannte ich an ihnen das Blau der Saphire wieder, die mir Feng Liu Wang in seinem kleinen Hotel an der Straßenecke von Sambawa auf den Tisch gelegt hatte. Er habe den Saphiren sein Herz geschenkt, sagte er. Mit Saphiren in der Hand sei er, Feng Liu Wang, die schlaflosen Nächte los, fühlte er sich wieder frei wie ein Vogel. Er habe sich von der Vanille abgewendet, betonte er mir und meiner Frau gegenüber, habe die Vanille „überwunden“. Dennoch fuhr er uns einige Kilometer in den etwas gelichteten Regenwald hinaus, um uns die langen grünen Schoten zu zeigen, diese verletzbaren Kleinode, die da schutzlos vor Dieben an ihren Winden hingen. Er zeigte uns die Ritzmale an jeder einzelnen Schote, eine Art Besitzerzeichen, wie Brandzeichen an Rindern argentinischer Hazienderos in der Pampa, nur winzig klein. An Hand dieser Ritzmale könne man einen Diebstahl noch im fermentierten glänzend-schwarzen Zustand einer Schote nachweisen, sagte Feng Liu Wang, und wie froh er sei, nicht mehr vom Anbau der Vanille und deren aufwendiger Verarbei-

tung leben zu müssen, dank der Saphire und ihrem tiefen Blau.

An einem Herbsttag wie heute fahre ich den Traktor gerne, so nah es geht, an die Lilien heran. Sie sind längst verblüht, tragen Samenschoten wie Saubohnen, weit entfernt von der schlanken Eleganz der Vanilleschoten. Doch dann sehe ich an geplatzten Nähten die schwarzen Samen hervorschauen, und es ist, als öffnete mir Feng Liu Wang seine Hand.

Dazu fallen mir meine ehemaligen Chemikerfreunde ein, mit ihrem Atom-Absorptions-Spektrometer, kurz AAS genannt. Sie erzeugten durch Verbrennen einer in Königswasser aufgelösten Substanz, in meinem Fall Sand, einen Lichtbogen aller sichtbaren Spektralfarben. Dann schalteten sie eine Lampe ein, deren Wellenlänge jeweils nur einem ganz bestimmten Element entsprach, zum Beispiel Gold. Kam dieses Element in der Probe vor, wurde das Licht der Lampe im Farbbogen absorbiert, es entstand ein schwarzer Strich. Der Apparat war so fein kalibriert, dass man selbst den ein millionstel Anteil eines Elements in der Flamme ablesen konnte. Ich hoffe, den Vorgang verständlich erklärt zu haben. Wozu? Weil es mir mit den Eindrücken, die ich von meinen Fahrten mitbringe, ähnlich ergeht. Die Wiesen strahlen wie immer, sie sind mein Lichtbogen, aber dann schaltet sich eine bestimmte Erinnerungslampe ein, und plötzlich sehe ich da oder dort einen schwarzen Strich. Aber anders als das AAS hat mein Gedächtnis noch einen Umkehrschalter, der den schwarzen

Strich in das Detail der Erinnerung zurückverwandelt. Verblühte Wasserlilie, schwarzer Strich, geöffnete Hand von Feng Liu Wang mit den darin aufblitzenden Saphiren. Ich nenne das mein EAS, mein Erinnerung-Absorptions-Spektrometer.

Die Wiese als Lichtbogen, aber das Herz der Flamme liegt im Verborgenen. Was da brennt, kann ich nicht entschlüsseln, da hilft kein Königswasser oder Weisheitselixir. Deshalb halte ich mich an Bilder, die so vielgestaltig im Schein des Rätselhaften leuchten, sichtbar werden, sich offenbaren, manchmal hell wie das *Liebliche Tal* in der Sonne, einmal schwach flackernd wie die Stirnwand dieser Hütte im Kerzenlicht, die Stellage voll sternengleich funkelnder Gläser neben Büchern mit rissigen Rücken und nur bruchstückweise erhaltenen Prägebuchstaben.